



Ausflug nach "St. Hugo" ud Feier der ersten hl. Kommunion daselbst.

unter dem Vorwand, bei den Weißen Arbeit zu suchen, nach Natal. Komjiba, seine Schwester, gab ihm eine Strecke weit das Geleit und nahm dann rührenden Abschied. „O, wenn ich nur auch ein Jüngling wäre,“ sprach sie betrübt, „Sageni, wie gerne zöge ich mit dir! So aber weiß ich nicht, ob dort, wo du hingehst, auch Mädchen aufgenommen werden. O Bruder, schreibe mir doch bald, damit ich weiß, was ich tun soll. Schon so lange, lange lebt mein Herz in tausend Mengsten und Zweifeln. Nur ein Priester allein kann mir helfen!“ —

Es verstrichen Monate, da kam endlich von Sageni ein schwer leserlicher Brief, den Komjiba nur mit vieler



„Laßt die Kleinen zu mir kommen!“

Glichotef, Berlin 68.

Mühe entziffern konnte. Um so tröstlicher war der Inhalt. Sageni schrieb: „Schwester, ich habe eine katholische Mission gefunden! Ein Priester unterrichtet uns alle, und viele von unserm Volke sind schon getauft. Auch Frauen und Mädchen befinden sich hier auf der Station; sie haben Kreuze und Rosenkränze. Jetzt weiß ich erst, wie ein Rosenkranz aussieht und brauche die Ave Maria nicht mehr an den Fingern zu zählen oder mit Maiskörnern und kleinen Steinchen. Der Umsundisi (Missionär) lehrt genau so, wie du es aus dem Katechismus herausgesehen, aber er sagt noch vieles andere und hat eine Menge von Büchern, in denen gewiß wunderbare Sachen stehen. Die Leute sind hier alle bekleidet vom Kopf bis zu den Füßen und gehen fleißig in die Kirche. O der katholische Glaube ist so herrlich und schön, und brachte mir einen solchen Frieden ins Herz, daß ich am liebsten immer hier bliebe; nein, ich will nichts mehr wissen von dem rohen, wilden Heidentum. — Vielgeliebte Schwester, o wie sehr wünschte ich, daß auch Du

hier wärest. Ich wollte, Du wärest ein Vögelein und kämest über Berg und Tal geflogen! Gedulde Dich, vielleicht komme ich einmal heim, Dich zu holen. Doch werden das die Räte unseres Stammes auch zulassen? Wohl kaum; Du bist, wie ich, aus königlichem Geschlecht, und das Volk wird niemals zugeben, daß die „Perle unseres Stammes“ in die Fremde ziehe, um dort Christin zu werden. Bete und vertraue auf Gott, wie bisher; er wird Dich nicht verlassen. Lebe wohl, liebe Schwester. Du mußt Maria heißen, das ist der schönste aller Frauennamen, ich selbst bin schon getauft und heiße nun Johannes.“

Lange hatte Komjiba an dem Briefe gelesen, der die lebhaftesten Gefühle in ihrem Herzen weckte, und Stunde um Stunde saß sie darauf an ihrem stillen, abgelegenen Lieblingsplätzchen und sann und sann, was sie nun tun sollte. O der glückliche Bruder! Er war getauft und führte nun den schönen Christennamen Johannes! O wann wird wohl für sie selbst die glückliche Stunde schlagen, daß sie durch die heilige Taufe zum Kinde Gottes umgewandelt wird? Hier im Zululand vielleicht nie! Drum fort, fort, dorthin, wo der Bruder weilt, zum christlichen Missionar, auf dessen Station ja, wie sie gelesen, auch Frauen und Mädchen aufgenommen werden! Natürlich muß sie heimlich fliehen, ungesehen bei Wind und Wetter in dunkler Nacht, allein, ohne Führer und ohne Schutz. Wird ihr heiliger Schutzengel sie begleiten? Ihr Engel? Hat sie, die Ungetaufte, überhaupt einen Schutzengel? Sie kann darüber nicht klar werden und neigt zur Ansicht hin, daß nur die Christen einen solchen haben. Doch sei dem, wie ihm wolle; hier, im Heidenlande, kann sie nicht länger weilen, sie will fort zum Priester und Missionar, koste es, was es wolle!

„Iren will ich durch die Lande,
Auf den Wassern will ich treiben,
Tödtlich ist mir dieses Brüten
Länger kann ich hier nicht bleiben!“

(F. W. Weber, Dreizehnlinden.)

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug nach „St. Hugo“ und Feier der ersten hl. Kommunion daselbst.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaur. — Sonntag, den 4. Mai l. J., fand auf unserer Außenstation „St. Hugo“ zum erstenmal die schöne Feier der Erstkommunion statt. Es waren 28 Personen, die sich schon lange mit Liebe und Eifer auf diesen ihren Ehrentag vorbereitet hatten; die Schulkinder von Citeaur wollten alle Zeuge der seltenen Feier sein, und so gestattete man ihnen, einen gemeinsamen Ausflug dorthin zu machen; auch allerlei Kirchengüter sollten sie nach „St. Hugo“ mitnehmen und beim Festgottesdienste selbst als Sängerkhor mitwirken.

Unser Hochw. P. Superior, P. Beda, machte sich schon Dienstag früh auf den Weg; er wollte den glücklichen Erstkommunikanten den letzten Unterricht geben und allen dortigen Neuchristen eine willkommene Beichtgelegenheit bieten. Wir selbst kamen mit den Schulkindern am Samstag nach. Jedes Kind hatte seine Schlafdecke nebst etwas Mundvorrat auf den Rücken gebunden; einzelne trugen auch verschiedene Kirchenutensilien. Süßlich im Gänsemarsch ging es auf den schmalen Pfaden mitten durch hohes Gras bergauf und bergab. Die Flüsse machten uns diesmal nur wenig zu schaffen, denn sie waren alle halb ausgetrocknet, wohl

aber die steilen, hohen Gebirgspfade; d. h. unsere Schulkinder ernteten dieselben mit Leichtigkeit, ja sangen noch manches lustige Lied dabei, wir und meinen Mitschwester aber wollte oft der Atem ausgehen. Zeitweilig begegneten uns einzelne Erstkommunikanten; wir fannien sie schon an ihrem bescheidenen, eingezogenen Wesen, sowie an dem christlichen Gruß: „Madunysiswe u Jesu Christo.“ Der Himmel machte ein etwas düsteres Gesicht, doch blieben wir von einem Regengusse verschont. Nach einem strammen fünfständigen Marsch erblickten wir das traute, einsam gelegene „St. Hugo“.

Das Äußere der Missionskapelle zeigte ganz festlichen Charakter, denn man hatte rings herum frische Baumzweige aufgepflanzt; auch die Innenwände waren von den Schwarzen frisch übermalt worden, sonst aber bildeten ein paar Kerzenleuchter und eine Herz-Jesu- und Herz-Maria-Statue auf dem bescheidenen Notaltärchen den ganzen Schmuck. Doch die Kassen sind leicht zu befriedigen. Als wir Schwestern am nächsten Morgen noch zwei Kerzenleuchter aufstellten, war in ihren Augen alles kühle kakaku, wuader schön.

Am Abend fing es zu regnen an, und wir fürchteten alle, es möchte die Freude und das Glück der Erstkommunikanten durch schlechte Witterung getrübt werden, allein während der Nacht hellte sich der Himmel wieder auf, sodaß unsere Befürchtung gottlob unbegründet war. Als Nachtherberge diente den Knaben der hart nebenanliegende Kraal, wir Schwestern und die Mädchen aber suchten unsere Ruhe auf dem nackten Boden der Missionskapelle. Ansprüche auf Komfort darf man überhaupt im Missionsleben nicht machen.

Schon in aller Frühe war alles wieder auf den Beinen; bald stellten sich auch die Erstkommunikanten ein. Einige hatten durch das lange, nasse Gras gehen müssen und trugen daher ihre Kommunionkleider in einem Bündel auf dem Kopf, um erst hier ihre Toilette zu vollenden.

Gegen 10 Uhr rief das Glöcklein jung und alt zur schönen, noch nie gesehenen Feier. Christen und Heiden, wohl dreihundert an der Zahl, waren von allen Himmelsgegenden herbeigeströmt. Die Kapelle vermochte lange nicht alle zu fassen, weshalb alle Fenster von Neugierigen dicht umlagert waren. Nach einer schönen, ergreifenden Ansprache begann die heilige Messe, während welcher Gebet und Gesang abwechselten. O wie still und andächtig, wie bescheiden und gesammelt kvierten die Erstkommunikanten da und näherten sich dann mit großer Ehrfurcht dem Tische des Herrn! Ihnen schlossen wir Schwestern uns an, sowie ein Teil unserer Schulkinder und noch viele Erwachsene. Nach der heiligen Messe und Dankagung war zunächst eine kleine Pause, dann folgte eine Katechese und Predigt, dann war in weitem Bogen um die Kapelle eine festliche Prozession, bei der die Schwarzen recht erbaulich den heiligen Rosenkranz beteten; den würdigen Abschluß bildete der sakramentale Segen, denn wir hatten von der Station Citeaux Monfranz, Rauchfaß, Pluviale und alles Nötige mitgenommen. Es war der erste heilige Segen, den der liebe Heiland in Brotsgestalt dem armen „St. Hugo“ erteilte.

Als die ganze schöne Feier zur hohen Erbauung aller glücklich beendet war, versammelte man sich zur Festtafel. Es war für die meisten hohe Zeit, denn nicht bloß die Kommunikanten, sondern auch viele andere waren noch nüchtern. Als auserlesene Gerichte, welche die guten Leuten nach Maßgabe ihrer schwachen Kräfte von allen Seiten herbeigebracht hatten, gab es Maiskolben, Kürbisbrei, Imse, eine Art Zuckerröhr, und einen Schluck



Gedenket der Armen.
Leipziger Missions-Zentrale, Breitkopffstraße 18.

utshwala, denn es war ja heute der größte Festtag, den „St. Hugo“ je gesehen hatte. Als grandioser Festsaal diente Gottes freie Natur, als Tisch der smaragdgrüne Grasboden, das Schönste aber war die aufrichtige, herzliche Liebe, mit der alle, Heiden, Christen und Katechumenen an diesem bescheidenen Mahle in großer Genügsamkeit teilnahmen. Nach dem Essen ließen die überglücklichen Erstkommunikanten ihren Herzensgefühlen freien Lauf und ließen in der Kapelle ein religiöses Lied nach dem andern erschallen.

Am folgenden Morgen erschienen fast alle wieder am Tische des Herrn. Der seeleneifrige Missionar hielt nochmals eine kräftige Ansprache, worin er sie namentlich aufforderte, ihren heiligen Vorsätzen und Gelöbnissen treu zu bleiben. Die guten Erstkommunikanten dankten ihm von ganzen Herzen und kehrten dann in ihre Kraals zurück; wir selbst rüsteten uns zur Rückkehr nach unserm lieben Citeaux. Möge auch fernherhin Gottes Segen über

dem kleinen „St. Hugo“ walten! Wir empfehlen diese guten armen Leutchen dem besondern Wohlwollen unserer geehrten Wohltäter. Sie werden sich stets durch Gebet und frommchristliches Leben dankbar erweisen.

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

St. Michael, 19. Mai 1913. — Am 6. Mai 1. Z. wurde ich zu einem kranken, hochbetagten Manne gerufen, der eine Wegstunde von hier entfernt wohnt. Da ich gerade recht ermüdet nach Hause gekommen war, sandte ich einen Katecheten, vorerst nachzusehen, wie die Sachen stünden. Gegen Abend kommt dieser zurück mit der Meldung, Mgindama Wkize sei schwer krank und wolle getauft werden, er bestehe aber darauf, daß ein weißer Umsundisi (Missionar) komme, denn auf die Taufe eines schwarzen Mannes setze er kein Vertrauen. — (Derartiges kommt übrigens oft vor und gibt auch einen Einblick in das Gefühl und die Denkweise der Schwarzen.)

Gut, am nächsten Morgen gleich nach der heiligen Messe und Schulkatechese machte ich mich auf den Weg zum Kranken. Ich fand ihn im Freien in der Sonne liegend. Er grüßte mich freundlich und schickte einen andern Mann, der gerade mit ihm sprach, mit der Bemerkung weg: „Zuerst muß ich meine Sache mit Gott in Ordnung bringen, dann kann ich erst wieder von etwas anderem reden!“

Ich setzte mich neben ihm nieder. Da schaute er mich zuerst lange, tief und durchdringend an und begann sodann: „Umsundisi, kannst du mir helfen? Kannst du meine Sache in Ordnung bringen? . . . Wenn ja, dann tue es sofort! Siehe, ich habe in meinem Leben von Jugend auf viele Sünden begangen, Satan hat mich betrogen, er tat viel Böses durch mich. Jetzt aber will ich meine Fehler gut machen, ich will vom Teufel nichts mehr wissen, nichts von ihm und all seinen Heidenwerken, ich will mich bekehren, will zu Gott! . . . Kannst du mir helfen? Hast du Gewalt, die Sünden aus dem Herzen hinwegzunehmen, mich zu reinigen und mich zu einem Gotteskinde zu machen? Umsundisi, hilf mir, taufe mich!“

Ich staunte nicht wenig über diesen Mann. Er war sicherlich schon seine 85 Jahre alt, im Heidentume ergraut, und bekannte sich frei und offen so vieler Sünden schuldig. Das kommt selten vor; denn in der Regel will so ein alter Heide keine einzige Sünde eingestehen. Er ist unschuldig, weiß nichts von Sünde und Sündenschuld, und bringt mit diesen seinen Beteuerungen den Priester, der ihn zur Reue stimmen will, in nicht geringe Verlegenheit. Dieser aber bildete eine seltene, prächtige Ausnahme, und je mehr ich frag, desto mehr mußte ich über ihn staunen. Er hatte von diesem und jenem schon ganz richtige Ideen. Wer hatte sie ihm beigebracht? Wer legte in sein Herz diesen Drang, dieses Suchen nach der Wahrheit? Offenbar der liebe Gott; wie unendlich groß ist doch seine Barmherzigkeit!

Mgindana fragte mich vieles über Unkulunkulu, Gott, den Großen-Großen, insbesondere über seine Macht und Größe und ob er der Einzige-Größte sei. Dann warf er die Frage dazwischen: „Was ist es aber mit dem Satan? Woher hat der seinen Ursprung, und welche Macht hat er, wenn Gott allein der Allmächtige

ist und über alles gebietend hoch erhaben steht?“ — Man sieht, auch der Zulu denkt, und macht oft ganz richtige Schlussfolgerungen.

Ich versuchte, ihm die Sache an einem Beispiel klar zu machen. „Ein großer, mächtiger Inkozi (König),“ sagte ich, „erhebt einen seiner Leute zu seinem Induma (Beamten). Dieser aber, statt seinem Fürsten in Treue und Dankbarkeit zu dienen, steht gegen ihn auf, wird zum Rebellen und sucht auch andere zum Abfall zu verleiten. Da zürnt über ihn der große, allgewaltige König, wirft ihn aus seinem Palaste hinaus, beraubt ihn seines Amtes und all seiner Würde und macht ihn zum Sklaven, zum inja (Hund, ein echtassrisches Bild). Nun flocht ich die Lehre vom Engelsturze mit ein, und als ich geendet hatte, erfaßte den alten Mann eine förmliche Wut gegen Satan, den treulosen Gefellen und listigen Verführer des Menschengeschlechtes, und wiederholte immer wieder und wieder, daß er von diesem inja Gottes absolut nichts mehr wissen, sondern Gott allein dienen wolle.

So ging das Stunde um Stunde weiter, bis endlich alle Hauptpunkte unseres heiligsten Glaubens erörtert waren. Zum Schlusse sagte er: „Siehe, Vater, vor drei Jahren habe ich meine alte, treue Lebensgefährtin, mein Großweib, taufen lassen. Ich habe keine Frau mehr genommen, sondern blieb allein. Zwei meiner Kinder habe ich schon früher in die Schule geschickt und nun will auch ich zu Gott. Hilf mir, taufe mich ohne Zögern und mache mich zum Kinde Gottes! Ich will alles tun, was Gott von mir verlangt!“

Weshalb sollte ich bei einem kranken, hochbetagten Mann, der eine solch gute Gesinnung befundete, noch länger zögern? Ich taufte ihn daher auf den Namen „Johannes“. Wie der nun auslebte und dankte und wieder dankte! Beständig wiederholte er seinen schönen Taufnamen „Johannes“ und schärfte den Seinigen ein, ihn fortan nur bei diesem Namen und ja nicht anders zu rufen; Johannes sei sein Name. —

Voll Dank gegen Gott ging ich nach Hause. Wer vor unsfern Lesern betet zur Bekehrung der Heiden und Sünder ein frommes „Ave Maria“? Ich appelliere hierbei namentlich an die lieben Kleinen, Kinder, betet um die Rettung der Seelen im Heidenlande! Der liebe Heiland erhört solche Bitten, zumal aus unschuldigen Kindermunde, gern. Betet zuweilen auch für mich, den Schreiber dieser Zeilen! —

Kleine Missionsnachrichten.

Auf der Missionsstation Czestochau empfangen am Weissen Sonntag 75 Neuchristen, meist Kinder, ihre erste heilige Kommunion. Unter Gesang und Musik bewegte sich der feierliche Zug unter dem Geläute der Glocken der neuen Kirche zu, wo um 9 Uhr morgens der Hauptgottesdienst seinen Anfang nahm.

Am Ostermontag wurde daselbst die dritte Tagesschule eingeweiht, der am Pfingstmontag die Weihe einer vierten Tagesschule folgte. Der hochgelegene Platz ist glücklich gewählt, hat genügend Wasser und liegt hart an der Grenze unserer Farm. Das 14 Meter lange und 6 Meter breite Schulgebäude ist mit Stroh gedeckt, hat ringsum eine hübsche, schattenpendende Veranda und weist ein eigenes Zimmer für den Lehrer auf. Sechs Doppelfenster auf jeder Seite spenden reichlich Licht und Luft. Sowohl die Insassen der Station als auch eine zahlreiche Menge schwarzen Volkes von auswärts beteiligte sich an der schönen Feier der Schulweihe. Nach